

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1890

Neununddreißigstes Kapitel.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1694

Neununddreißigstes Kapitel.

In Bayern hatte der Krieg unterdessen fortgetobt. Ludwig der Ältere hatte einen zweiten heftigen Schmähbrief gegen den Kurfürsten erlassen, und dieser fand es am geratensten, nicht bloß wie bisher gegen Ludwig den Jüngern zu kriegen, sondern den Krieg auch jenem zu erklären, der bisher aus dem Hinterhalte seinen Sohn, und nicht minder die Pommern und Mecklenburger gegen den Kurfürsten aufgehetzt hatte. Er gab seiner Gemahlin im geheimen davon Nachricht. Darauf erklärte diese mit dem bei ihr befindlichen Kurprinzen Johann, nebst dem Landhofmeister der kurfürstlich fränkischen Länder und allen ihren Vasallen Ludwig dem Älteren den Krieg, und von beiden Seiten begannen die Feindseligkeiten. Von seiten der bayerischen Partei wurde mit Brand und Raub in den kurfürstlichen Ländern unmenschlich gehaust und förmliches Mordbrennerwesen getrieben. Darüber fühlten sich die fränkischen Ritter Götz von Berlichingen und Horneck von Hornberg so empört, daß sie bei den bayerischen Herzögen förmlich und öffentlich Einspruch gegen dies unritterliche Wesen thaten, das gegen allen Kriegsgebrauch sei. Ludwig der Ältere antwortete mit einem Schmähbrief und sagte, daß ihn der Krieg seines Sohnes garnichts angehe, indessen wolle er versuchen, ob er ihn bestimmen könne, diese nächtlichen Brände zu unterlassen. — Unterdessen war jedoch Kaiser Siegismond bange geworden, daß der heftig fortwütende Krieg seinen Absichten auf Böhmen hinderlich in den Weg treten möchte, indem Friedrich und seine Bundesgenossen ihn nicht unterstützen konnten, wenn sie in Bayern schon vollauf zu thun fänden. Er schickte deshalb seinen und des Reiches Hofrichter Graf Hans von Lupffen, den wir bereits in Constanz erwähnt haben, nach Franken, und unter Vermittlung des Deutschmeisters Eberhard von Saunsheim und des Marschalls von Pappenheim brachte er es kraft kaiserlicher Vollmacht in der That dahin, daß zwischen den kriegführenden Parteien am 16. September ein Waffenstillstand geschlossen wurde, der bis Weihnachten dauern sollte. Auf Martini sollten alle kriegführenden Herren sich in Nürnberg einfänden und rechtliche Entscheidung

von dem Kaiser erwarten und nehmen*). Indessen betraf dieser Waffenstillstand nicht Ludwig den Sängern, mit dem der Krieg fort dauerte. Die Kurfürstin aber überließ die Führung desselben ihren Heerführern und reiste nach der Mark zurück.

Im Herbst dieses Jahres sandte der König Wladislaus Jagello seinen vertrautesten Rat, den Boywoden von Posen, Sandivog von Ostrorog nach Berlin, um wegen der Loslassung der bei Angermünde gefangenen Polen, welche in verschiedenen Städten der Mark untergebracht waren, mit dem Kurfürsten zu unterhandeln. Friedrichs Staatskunst ließ nicht leicht einen Umstand unbenuzt, der so gut wie dieser in seine Pläne paßte. Er nahm den Boywoden überaus stattlich auf und wußte ihn gänzlich für sich zu gewinnen. Die Wichtigkeit dieser anscheinend wenig bedeutenden Begebenheit wird unsern Lesern einleuchten, wenn wir ihnen die damalige Lage der Dinge etwas näher vor Augen rücken.

Schon öfter ist erwähnt worden, daß es Friedrichs ernstliches Bemühen war, alles was früher zur Mark Brandenburg gehört hatte, wieder zu erwerben. Wir haben erzählt, wie der größte Teil des Landes über der Oder nach und nach in die Hände der deutschen Ordensritter gekommen. Nicht ohne Schmerz betrachtete Friedrich diese ihm abwendig gemachten Landesteile und gab die Hoffnung nicht auf, sie wieder zu erwerben. Allein auf dem Wege des Rückkaufs war nicht daran zu denken, denn der Orden hielt seine Besitzungen sehr fest; nur auf dem der Eroberung. Der Orden, der Friedrich vielfach Ursache zu Klagen gab, war mächtig, und ohne Polens Hülfe war kein glücklicher Erfolg zu hoffen. Ein Bündnis mit Polen gegen den Orden war daher auf alle Fälle wünschenswert. Längst hatte Friedrich darum ein solches mit dem mächtigen Polen gewünscht, und es war ihm daher der Anknüpfungspunkt höchst willkommen.

Allein es kamen noch andere Umstände hinzu, welche gerade jetzt einem solchen Bündnisse eine große Wichtigkeit verliehen. Wladislaus Jagello war von Breslau her auf Kaiser Siegismond höchst erzürnt. Er suchte jetzt seine Ansprüche auf Schlesien hervor, das damals zu Böhmen gehörte, und machte diese geltend. Leicht konnte ein Krieg entstehen, der ihn bei Siegismonds bedrängter Lage in den Besitz von Schlesien setzte, das als der Schlüssel zu Böhmen betrachtet wurde. Wladislaus Jagello war als Heide geboren und erzogen, und erst als Mann bei seiner Verheiratung Christ geworden. Er sah darum vieles mit vorurteilsfreieren Augen an, und erkannte gar bald die Unzahl von Mißbräuchen, die sich in die Kirche und bei der Geistlichkeit eingeschlichen hatten. Kein Wunder, wenn die hussitischen Lehren bei ihm

*) Gundling, Leben Friedrichs I. S. 160 f.

Anklang fanden, und er diese ganz vernünftig fand. Er ließ sich sogar huffitische Lehrer nach Polen kommen, und gebrauchte den Vorwand, daß sie ihn in der Astrologie unterrichten sollten. Dies, und sein Zorn gegen Siegismond wandte ihm die Herzen der Böhmen zu und ließ sie in ihm eine Stütze für ihren bedrohten Glauben und ihre politische Existenz finden. Schon sprach man in Böhmen laut davon, daß man ihn zum Könige wählen wollte, und auch in Mähren war man für diesen Plan, dessen Gelingen kaum zweifelhaft schien. In diesem Falle aber war Wladislaus Jagello ein überaus mächtiger Nachbar, der dann das große Königreich Polen, das Königreich Böhmen, das Großherzogtum Litthauen, das Markgrafentum Mähren und das Herzogtum Schlesien beherrschte. Die Gelegenheit, sich mit ihm gut und freundnachbarlich zu stellen, durfte nicht hinausgeschoben werden, bis die Notwendigkeit sie gebot; die Klugheit verlangte früher einzuschreiten.

Es war dabei keineswegs Friedrichs Absicht, die Sache Siegismonds aufzugeben. Aber gewiß war es, daß er ihr durch Vermittlung und kluge Leitung nützlicher werden konnte, wenn er mit dem mächtigen Polenkönige gut stand, als unter feindlichen Verhältnissen. Jedenfalls war eine möglichst nahe Verbindung mit Wladislaus zu wünschen und herbeizuführen, und dazu waren folgende Elemente gegeben.

Friedrichs ältester Sohn Johann war bekanntlich mit Barbara der Tochter Kurfürst Rudolfs von Sachsen verheiratet, eine Ehe, welche Siegismond selber eingeleitet und wobei er dem Prinzen eine Art von Anwartschaft auf die Kur von Sachsen verliehen und ihm auch eine ansehnliche Summe darauf verschrieben hatte*). Nach Rudolfs Tode war sein Bruder Albert Kurfürst geworden, ein hochbetagter Mann, der keine Leibeserben hatte und nicht lange mehr leben konnte.

Dagegen sollte sein zweiter Prinz Friedrich die Mark übernehmen und Siegismond ihm die Kurwürde erteilen. Starb Siegismond ein, der keinen Sohn hatte, so konnten sich für Friedrich neue große Aussichten eröffnen. Er durfte es sich ohne Eitelkeit sagen, er war der angesehenste deutsche Fürst, er war bereits des Kaisers Statthalter gewesen, kaum war daran zu zweifeln, daß das deutsche Reich ihn zu Siegismonds Nachfolger erwählen würde, die meisten Kurstimmen hatte er entschieden für sich, wenn jeder seiner vorgenannten Söhne eine Kurwürde besaß. Dann konnte es nicht schwer halten, Prinz Johann die deutsche Königswürde zuzuwenden, wobei er sich über den Verlust der Mark leicht trösten konnte. Dies alles mußte jedoch weiterem Ermessen und der Zeit anheimgegeben werden. Vor allem aber war es nötig, dem Prinzen Friedrich selber eine größere Bedeutung zu geben und dadurch zugleich die gewünschte Verbindung mit Polen zu knüpfen, und

*) Gundling, Leben Friedrichs I. S. 209.

dies konnte nicht sicherer geschehen, als wenn Prinz Friedrich die Prinzessin Hedwig von Polen, Wladislaus Jagellos Tochter, heiratete.

Friedrich wußte dem Boywoden Sandinog von Ostrorog das vorteilhafte eines Bündnisses mit Polen so einleuchtend zu machen, daß dieser lebhaft davon ergriffen wurde. Voll von diesen Plänen, beglückt durch die ihm gewordene Aufnahme, hingerissen von Friedrichs glänzenden Eigenschaften, reiste er nach Krakau zurück, wo es ihm bald gelang, mittels seiner Begeisterung in der Brust des Polenkönigs ein freundschaftliches Wohlwollen für den Kurfürsten anzuregen. Eine Folge davon war eine Einladung des Königs an Friedrich, ihn mit seiner Familie auf Ostern in Krakau zu besuchen, wo alles übrige weiter beredet werden sollte, und dieser nahm die Einladung gern an.

Friedrich war am 6. November mit Ulrich von Treutlingen und dem Bischof Johann von Lebus in Frankfurt an der Oder*). Am 24. November wählte die gemäßigte Partei in Böhmen im Widerspruch mit den übrigen den König von Polen zum König von Böhmen, und fertigte eine Gesandtschaft nach Krakau ab, die den König zu Bolbar traf. Er war nicht abgeneigt, sagte aber auch nicht zu und wollte die Sache zuvor mit seinem Bruder, dem Großfürsten Witold, besprechen und einen Reichstag berufen. Siegismond schrieb sogleich an Friedrich und ersuchte diesen, seinen ganzen Einfluß anzuwenden, um den Polenkönig zu vermögen, die Wahl abzulehnen, was Friedrich auch versprach. Siegismond und seine Tochter wurden von den Böhmen als ewig von der Krone ausgeschlossen erklärt.

König Wladislaus von Polen hatte die Aufmerksamkeit gehabt, den Starosten Severin Sack nach Berlin zu schicken, um die kurfürstliche Familie auf ihrer Reise nach Krakau zu geleiten. Friedrich beschloß, seine Familie vorausreisen zu lassen, aber er hatte Sorge getragen, in Krakau mit Glanz auftreten zu können und zu dem Ende mehrere Fürsten eingeladen, mit ihm dahin zu gehen. Am 14. Februar 1421**) reiste die Kurfürstin Elisabeth mit ihrem zweiten Prinzen Friedrich, damals siebeneinviertel Jahre alt, und in Begleitung der Herzöge von Lüneburg und Braunschweig, ihren künftigen Schwiegersöhnen, des Herzogs Heinrich von Bayern, Herrn Kaspar Hans von Putlitz und des vorgedachten polnischen Starosten Severin Sack, ab und kamen andern Tages den 15. nach Frankfurt an der Oder, wo das zweite Nachtquartier gehalten wurde. Die von der Stadt dargebrachten Geschenke betrug 32 Schock und 18 Groschen***).

*) Wohlbrück, Gesch. v. Lebus II. II. S. 190. — **) Wohlbrück, Gesch. v. Lebus II. II. S. 189. (1420 muß in der von Wohlbrück benutzten Registratur ein Schreibfehler gewesen sein.) Es war bisher unbekannt, daß die Kurfürstin und der Prinz mit in Krakau gewesen sind. — ***) A. a. O. S. 190.

Friedrich reiste mit einem höchst glänzenden Gefolge einige Tage später ab und scheint seine Gemahlin noch eingeholt zu haben. König Wladislaus, umgeben von den Großen seines Reiches, war seinen hohen Gästen bis Pridnitz entgegen gegangen und führte sie unter den größten Ehrenbezeugungen nach Krakau. Wladislaus zeigte sich in seinem vollen Glanze; ein prächtiges Fest schloß sich an das andere, und unsere hohe fürstliche Familie war mit ihrem Aufenthalt in dem königlichen Krakau um so mehr zufrieden, als Wladislaus bereits sich geneigt erklärt hatte, auf die beabsichtigte Heirat einzugehen.

Mittlerweile hatte Kaiser Siegismund von dieser Heirat vernommen und erschrak über die Folgen. Ohne die Sache von der andern Seite zu betrachten, wurde er neidisch über Friedrichs Glück, und wohl einsehend, daß auch ihm die Freundschaft des Polenkönigs nützlich werden konnte, ging er darauf aus, sie für sich zu erwerben. Er schrieb am 2. März an Wladislaus und bot ihm seine einzige elfjährige Tochter Elisabeth zur Gemahlin an, wodurch der König nicht nur Schlesien, das er von dem Kaiser verlangte, sondern einst auch Ungarn und Böhmen bekommen könnte. Ja, er ging sogar so weit, dem Könige zu sagen, wenn ihm etwa seine Tochter wegen ihrer großen Jugend nicht anstände, so könnte er ja die Königin Sophia, seines Bruders Wenzel nachgelassene Witwe heiraten, welcher er das Herzogtum Schlesien nebst 200 000 ungarischen Goldgulden zum Heiratsgut mitgeben wollte*).

Kurfürst Friedrich schrieb sogleich an den Kaiser und machte ihn auf das Gefährliche seiner Maßregeln aufmerksam. Er zeigte ihm, welches ein Unglück daraus hervorgehen würde, wenn Wladislaus die böhmische Krone annähme, und während er sich seinem Versprechen gemäß bemüht habe, den König zu bewegen, auf die Anträge der Böhmen nicht einzugehen, wolle der Kaiser jetzt selber den König in den Besitz von Böhmen setzen. Erhielte Wladislaus Böhmen, so würde die hussitische Lehre sich auch in Polen und Litthauen ausbreiten, und an ihre Unterdrückung wäre dann nicht mehr zu denken. Am sichersten würden Wladislaus' Absichten auf Böhmen hintertrieben, wenn er sich mit Brandenburg verbände und seine Tochter an den Markgrafen Friedrich verheiratete. Dies wäre für Polen wie für Brandenburg gleich vorteilhaft und zugleich würden dabei die Angelegenheiten des deutschen Reiches am meisten gefördert.

Siegismund war wieder ruhig genug geworden, um Friedrichs Gründe wichtig zu finden. Er schrieb an den Papst und teilte ihm mit, wie die Sachen lägen. Der Papst fand Friedrichs Absichten völlig mit den seinigen übereinstimmend. Der päpstliche Nuntius in Krakau wurde

*) Gundling, Leben Friedrichs I. II. I. S. 185.

deshalb beauftragt, die Heiratsangelegenheit sofort durch die polnischen Erzbischöfe und Bischöfe in Richtigkeit bringen zu lassen. Friedrich ließ die Sache bei dem König durch Wirich von Treutlingen noch weiter verfolgen und wußte unterdessen die polnischen Großen auf seine Seite zu ziehen, auf deren guten Willen dabei viel ankam. Zum Abschluß der Übereinkommen war die Einwilligung der Reichsstände notwendig. Sie wurden gleich nach dem Osterfest, welches auf den 23. März fiel, zusammenberufen, und nach fünfzehntägiger Beratung, in welcher Wladislaus die Wahl zum böhmischen König zurückgewiesen hatte, kam am 8. April ein doppelter Vergleich zustande, dessen Urkunden mit dem großen königlich-polnischen und kurfürstlich-brandenburgischen Majestäts-Insigel behangen wurden. Nach dem ersten dieser Übereinkommen wurde festgesetzt, daß Markgraf Friedrich der Jüngere die Prinzessin Hedwig zur Gemahlin bekommen sollte, sobald sie das erforderliche Alter erreicht haben würde. Ihre Mitgabe sollte in 100 000 Dukaten bestehen, welche aber zurückfielen, wenn die Prinzessin ohne Erben verstarbe. Im Falle König Wladislaus ohne männliche Erben sterben sollte, würde Polen und Litthauen an Markgraf Friedrich fallen, auch wenn die Prinzessin keine Kinder erhielt. Von seiten des Kurfürsten wurde der Prinzessin ebenfalls ein ansehnliches Leibgedinge ausgesetzt, aber auch dies fiel zurück, wenn die Prinzessin ohne Kinder starbe. Sollte Markgraf Friedrich aber sterben, so würde der Prinzessin das Leibgedinge dennoch angewiesen werden. Diese Übereinkunft führte als Zeugen eine Menge polnischer Magnaten auf. Brandenburgischerseits sind als Zeugen genannt die Herren, welche mit dem Kurfürsten nach Polen gekommen waren und die man hierdurch kennen lernt, nämlich: der Kurprinz Johann — der demnach aus Franken abberufen war, um die Reise mitzumachen — Johann von Waldow, Bischof zu Lebus und Brandenburg, Bussio von Alvensleben, Heermeister des ritterlichen St. Johanniterordens der Mark u.*), Albrecht Graf von Lindow und Herr zu Ruppin, Johann von Torgau, Herr zu Zossen, Otto Wend von Pleburg, Günzel von Bartensleben, Balthasar von Schlieben, Komthur des Johanniterordens zu Liegen, Heinrich von Quitz, Matthias von Uchtenhagen, Dietrich Ram, Leibarzt des Kurfürsten, Johannes Kämmerer, Lizentiat in geistlichen Rechten, und Johann von Rустetten**) (?). Dies Verzeichnis ergiebt, daß Friedrich die Erlesensten vom hohen Adel der Mark mit nach Krakau genommen hatte, und gewiß war die Versammlung, wenn man die Begleitung der Kurfürstin mit dazu nimmt, sehr

*) Wohlbrück hat dies in seiner Gesch. der v. Alvensleben II. I. S. 390 übersehen. — **) Gundling, Leben Friedrichs I. S. 188. Die Namen sind bei ihm zum Teil sehr leichtsinnig behandelt.

glänzend. Zugleich aber zeigt diese Auswahl, welche einen hohen Wert Friedrich auf diesen Besuch setzte. Der zweite Vertrag besagte, daß König Wladislaus und sein Bruder Witold von Litthauen sich mit Friedrich verbunden hätten wider die Kreuzherren oder deutschen Ordensritter. Käme es zum Feldzuge, so sollten beide verbundene Teile drei Monate nach der Ankündigung ihre Heere stellen, und was gewonnen würde, sollte man nach Anzahl der gestellten Leute teilen. Auch sollten die päpstlichen Festsetzungen, Abmahnungen und Gebote, den Krieg gegen die deutschen Ritter betreffend, von beiden Teilen unbeachtet bleiben, bis diese Gehorsam leisteten*).

Nachdem diese Verhandlungen beendet waren, beschenkte Friedrich die polnischen Magnaten mit Pferden und kostbaren Rüstungen auf das stattlichste und nahm von dem König und seinem Hof Abschied. Der König gab ihm zu Pferde das Geleite bis Bridnizk und ließ den Kurfürsten zur rechten Hand reiten**). Dann kehrte der König zurück und Friedrich setzte mit seinem Gefolge die Reise fort. Am 28. April war er in Drossen***), wo er eine Urkunde erließ, und bald darauf in Berlin. Die Kurfürstin Elisabeth ging mit dem Herzog Heinrich von Bayern sogleich nach Franken.

Kaum war Friedrich in der Mark angelangt, so beschickte er vereinigt mit dem König von Polen und dem Großfürsten von Litthauen die deutschen Ordensritter, um die an sich gerissenen Ländereien herauszugeben, namentlich verlangte Friedrich das Land über der Oder gegen Zahlung der Summe, für welche Siegismund ihnen dasselbe verpfändet hätte, zurück. Der deutsche Orden lehnte die Forderung ab und Friedrich verklagte ihn nun bei dem Kaiser, sowie bei dem Papst, zugleich aber rüstete er sich sehr stark, um seinen Unterhandlungen Nachdruck zu geben. Papst Martin scheute einen Krieg mit dem Orden und trug seinem Nuntius Antonio Zeni auf, alles anzuwenden, um ihn zu verhindern. Seinen Bemühungen glückte es auch, einen Vergleich einzuleiten, doch gaben die Kreuzherren das Land über der Oder nicht heraus, sondern bezogen sich auf die von Siegismund geforderte Auseinandersetzung, indem sie vor Kaiser und Reich deshalb antworten wollten†).

Am 4. Mai hatte Friedrich wahrscheinlich wegen der Rüstungen gegen die Kreuzherren einen Landtag zu Berlin††). Unmittelbar darauf ging er mit dem Prinzen Johann nach Wittenberg zum Kurfürsten Albrecht von Sachsen, wo seiner eine wichtige Verhandlung wartete, die

*) Gundling a. a. D. S. 189. — **) Gundling, Leben Friedrichs I. S. 190.

***) Wohlbrück, Gesch. von Lebus II. II. S. 191 (nicht auf der Hinreise nach Polen, wie Wohlbrück sagt).

†) Gundling a. a. D. S. 191. — ††) Garcaeus, edit. Krausii S. 173.

von besonderem Interesse ist, weil sie zeigt, welche Maßregeln er ergriff, um den kleinen Kriegen und Befehdungen zu steuern. Wir verweisen wegen ihrer Weitläufigkeit jedoch auf die Urkunde*).

Die Kurfürstin Elisabeth fand bei ihrer Ankunft in Franken die Kriegsangelegenheiten in der bedenklichsten Verwirrung und schickte am 10. Mai einige Räte nach Tangermünde an Friedrich, um ihm Kenntnis von der Lage der Sachen zu geben und ihm vorzustellen, wie dringend nötig es sei, daß er selber nach Franken komme.

Friedrich war am 23. Juni in Frankfurt an der Oder, wo er in einem Erlasse erklärte, daß die Stadt Frankfurt während seiner Abwesenheit aus der Mark und überhaupt in der neusten Zeit während der Kriege einen so großen Kostenaufwand durch Stellung und Unterhaltung bewaffneter Söldner zu machen gehabt, zugleich aber auch an der Einnahme von ihren Zöllen und von der Warenniederlage solche Ausfälle erlitten habe, daß sie in eine drückende Schuldenlast geraten sei. Er erteilte ihr deshalb die Begnadigung, neun volle Jahre hindurch wegen Schulden von niemand irgendwo anders, als bei dem Landesherrn selbst oder dessen Statthalter belangt werden zu können**). Friedrich reiste noch denselben Tag früh ab, denn morgen war Johannistag und auf ihn war der Fürstentag in Perleberg anberaumt. Der Stadt hatte diesmal die Auslösung des Kurfürsten — das heißt die Bezahlung seiner Rechnung in der von ihm bewohnten Herberge — zehneinhalb Schock Groschen gekostet***).

Der Kurfürst war die Nacht hindurch gereist und kam am Johannistage zu rechter Zeit in Perleberg an. Friedrich fand hier bereits vor: den Herzog Wilhelm von Lüneburg, den Herzog Kasimir von Pommern-Stettin, die Herzöge Johann und Albrecht von Mecklenburg, den Herzog Erich von Lauenburg, den Fürsten Balthasar von Wenden und die Sendboten der Städte Lübeck, Hamburg, Rostock, Lüneburg und Wismar, sämtlich mit ansehnlichem Gefolge. Auch Kaspar Gans von Putlitz war zugegen†). Infolge der früheren Festsetzungen waren Klagen und Antworten zur rechten Zeit und auf vorgeschriebenem Wege eingeliefert worden, wie das der früher mitgeteilte Vertrag bestimmt hatte. Herzog Wilhelm sprach nun das schiedsrichterliche Urteil in folgender Weise:

Zwischen dem Kurfürsten und den Herzögen von Pommern erkannte er für Recht, daß der Kurfürst an Pommern wegen Boitzenburg und Zehdenick die Summe von zweitausend Schock böhmischer Groschen, und wegen der übrigen Forderungen die Summe von dreitausend Schock be-

*) Gercken, Cod. diplom. Brandenb. cont. T. VIII. S. 417—425.

**) Wohlbrück, Gesch. v. Pommern Bd. II. S. 191 f.

***) N. a. D. — †) Detmars Chronik bei Grotuff Bd. II. S. 26.

zahlen solle, womit sodann der Streit beigelegt und alle Zwistigkeiten ausgeglichen sein würden*).

Zwischen dem Kurfürsten und den Herzögen von Mecklenburg: der Kurfürst soll den gefangenen Herzog Johann frei lassen, die Mecklenburger aber sollen die Lehnsherrlichkeit Brandenburgs über das Fürstentum Wenden anerkennen.

Darüber erhoben sich Weiterungen. Die mecklenburgischen Fürsten weigerten sich dieser Auerkenntnis und wollten dafür keine Bürgschaften ausstellen. Um deswillen erklärte Friedrich, daß auch er den Herzog Johann noch nicht freigeben könnte. Man kam endlich überein, daß diese Angelegenheiten durch besondere Verhandlungen erledigt werden sollten**).

Sowohl von seiten der Pommern und der Mecklenburger als des Kurfürsten werden alle Gefangenen freigegeben. Es wurde dies — den Herzog Johann ausgenommen — zugestanden.

Zwischen den Herzögen von Lauenburg und den Hansestädten Lübeck und Hamburg wurde der Streit ebenfalls geschlichtet***).

So schienen denn nun diese verdrießlichen Händel größtenteils beigelegt zu sein und Friedrich durfte sich der Hoffnung überlassen, die Ruhe der Mark einigermassen auf längere Zeit gesichert zu sehen, wenn auch mit Mecklenburg die Zwistigkeiten noch nicht beigelegt waren. Diese Ruhe war um so nötiger, als Friedrich wohl einsah, er würde es nicht vermeiden können, nach Franken sowohl als auch nach Böhmen gehen zu müssen, denn in beiden Ländern standen die Sachen sehr schlecht; die Kurfürstin sandte am 25. Juni abermals einen Knappen mit einem Schreiben an den Kurfürsten und bat ihn dringend, nach Franken zu kommen. Selbst seine Bundesgenossen würden irre an ihm, daß er bei ihm so nahe berührenden Angelegenheiten entfernt bliebe. Es sei ein Fürstentag auf den 1. Juli in Nürnberg angesetzt, wohin Herzog Ludwig kommen würde. Ihr Bruder Herzog Heinrich habe das feste Schloß Schwaben erobert und vierzig von Adel darauf zu Gefangenen gemacht, auch sei heute die Stadt Freistadt eingenommen ꝛc. — Der gedachte Fürstentag aber trug so wenig Frucht, als die früheren†). Indessen traf Friedrich nunmehr Veranstellungen, um mit einem Heere baldmöglichst nach Franken aufzubrechen.

Gans von Putlitz hatte unterdessen keine Gelegenheit vorübergehen lassen, seinem Freunde Johann von Ditzow bei dem Kurfürsten nützlich zu werden. Auf der Reise nach Krakau hatte er dem Kurfürsten gestanden, daß der schwarze Ritter, dessen Tapferkeit er in dem pommer-

*) Gundling, Leben Friedrichs I. S. 152. — **) A. a. O.

***) Detmars Chronik bei Grotuff II. II. S. 27.

†) Gundling, Leben Friedrichs I. S. 174—179.

ichen Feldzuge sowohl als vor Schloß Alvensleben rühmlichst anerkannt habe, kein anderer sei, als Johann, der auf diese Weise, wie der alte Gebrauch es verlange, sich der Reichsacht zu entledigen wünsche, wozu herkömmlich nur erforderlich sei, für seinen Landesherrn sechs Wochen lang zu streiten und ihm im Kriege zu folgen*), während Johann dies bereits viel länger gethan habe. Friedrich hatte dies nicht mißfällig aufgenommen.

Als Friedrich nach der Mark zurückgekehrt war, hatte Gans von Putliz es gewagt, ihn um die Begnadigung Johanns von Quitzow zu bitten. Der Kurfürst antwortete ausweichend: er wisse nicht, ob er dem Lande damit einen Dienst thun würde. Jetzt setzte Kaspar seine vielen Freunde in der Mark und selbst die Städte in Bewegung, bei dem Kurfürsten fürzubitten, und das hatte endlich den Erfolg, daß Friedrich geneigt war, ihren Bitten zu willfahren. Er ließ Gans von Putliz wissen, daß er Johann zu Gnaden annehmen wolle, wenn er verspräche, ihm fürder treu und dienstlich zu sein. Zu dem Ende sollte er ihn zum 6. Juli nach Berlin bescheiden, wo er ihn zu sprechen wünsche. Kaspar hatte nichts Eiligeres zu thun, als an Johann zu schreiben, der sich auf den Putlizischen Gütern in der Priegnitz verborgen aufhielt. Zugleich übersandte er ihm das von dem Kurfürsten ausgestellte sichere Geleit.

Am Sonnabend den 5. Juli war ein heißer Tag gewesen. Schon warf die Sonne längere Schatten, als Johann von Quitzow in Begleitung von Dietrich Schwalbe auf dem Wege von Spandau nach Liezow dahin ritt, ziemlich ermüdet, denn er war heute schon sehr früh aufgebrochen. Endlich hatte er den Punkt erreicht, wo der Weg sich die Höhe hinabzieht und in geringer Entfernung vor ihm lag das dem Jungfrauenkloster in Spandau gehörige Dorf Liezow an der Spree, das jetzt ein Teil von Charlottenburg ist.

Grade gegenüber lag der kasowsche Werder, jetzt nur noch als Wiese vorhanden, mit dem Hofe Kasow, der den Nonnen in Spandau ebenfalls gehörte. Am Eingange von Liezow stand eine Klaus oder Klausel, nämlich eine gemauerte Nische mit einem Heiligenbilde, das die Spandauer Nonnen zur Verehrung der Gläubigen hatten errichten lassen. Sie ritten durch das Dorf und dann in die Köllnische Stadttheide — dem jetzigen Tiergarten — ein und zwar westlich von da, wo jetzt die Fasanerie liegt¹⁷⁾; der Weg führte hindurch, dann trat er wieder aus dem Walde und zog sich am Rande desselben fort, so daß das Gebüsch immer zur Linken ihn begleitete.

Die Straße führte nach manchen Krümmungen endlich grade auf den St. Gertraudskirchhof zu, wandte sich dann und ging an dessen

*) Sachsenspiegel, Buch I. Art. 38. B. III. Art. 34.

Mauer hin zum Teltower Thor. Unsere Reiter zogen hindurch und befanden sich bald auf dem Alten- oder Molkenmarkt jenseits des Mühlen- damms. Da stand die alte Rolandssäule in der Form eines geharnisch- ten Mannes und sah Johann an, wie das erste Mal, als er mit seinem Bruder Dietrich nach Berlin gekommen war, da lag der Kirchhof von St. Nikolai mit seinen vielen Buden an der Mauer und seinem steinernen Christusbilde auf derselben. Sah es doch aus, als wäre hier alles beim Alten geblieben und doch — wie viel hatte sich verändert! Bald be- fanden sich unsere Reisenden in ihrer Herberge. Noch denselben Abend ging Johann zu Kaspar Gans von Putlitz. Er fand bei ihm Hasso, seinen Schwager Achim von Bredow, sowie Bernhard von der Schulen- burg. Sein Zusammentreffen mit diesen beiden war ihm sehr lieb, denn er hatte sie lange nicht gesehen. Mit Behutsamkeit gaben sie ihm Ver- haltungsregeln wegen seines Benehmens gegen den Kurfürsten, dem er morgen vorgestellt werden sollte, und dies schien um so nötiger als Jo- hann trotz aller Bemühungen seines Freundes Kaspar noch immer die Sinnesart Friedrichs nicht begriff. Ein nahes Anschließen an die Per- son des Fürsten war hiernach nicht von ihm zu erwarten und lag nicht in seinen Wünschen. Um so mehr aber kam es darauf an, in seinen Äußerungen gegen Friedrich behutsam zu sein. Daß er die ihm ge- gebenen Weisungen beachten würde, war von seinem Verstande zu er- warten.

Am andern Tage war Sonntag. Vor der Messe sollte er sich bei dem Kurfürsten einfinden. Er kleidete sich daher früh an und ging zu Gans von Putlitz. Es war eine schwüle und stille Luft und im Süden zogen sich schwarze Wetterwolken am Horizont zusammen. Es stieg ein Morgengewitter herauf und dumpf rollte der Donner schon in der Ferne.

Gans von Putlitz warf sein Schwert über die Schultern, drückte den Helm auf den Kopf und zog sich die Handschuhe an. Dann schrit- ten sie die Heiligegeiststraße hinunter bis zur jetzigen Königsstraße, deren linke Seite „an der langen Brücke im Heiligengeist- Viertel“ bis zur Spandauerstraße hin genannt wurde. Der übrige Teil hieß die Oder- bergsche Straße. Durch diese gelangten sie in die Brüder- oder jetzige Klosterstraße und zum hohen Hause des Kurfürsten.

Sie stiegen die steinerne Treppe hinauf und traten gleich darauf in einen ziemlich großen mit vergoldeten Ledertapeten bekleideten Saal. Achim und Ritter Hasso von Bredow, Bertram von Bredow, Hans von Uchtenhagen, Otto von Lössow, jetziger Hauptmann des Schlosses von Coepenick, Otto von Schlieben und viele andere waren in diesem Saal versammelt, von welchen Johann von Ditzow mehrere nicht kannte. Auch blieb zum Kennenlernen keine Zeit, denn unmittelbar darauf trat der Kurfürst durch die Thür in der schmaleren Seitenwand herein. Er

war geharnischt aber mit entblößtem Kopf und trug den Helm unterm Arm.

Er trat einige Schritte vor und sprach: Ich grüße euch ihr Herren, was alle mit einer tiefen Verbeugung erwiderten. Dann fuhr er fort: Auch euch grüße ich, Johann von Quißow. Herr Kaspar Gans hat uns euren Wunsch vorgetragen und eure Reue, auch hat er gesagt, was ihr bereits gethan habt, um euch aus des Reiches Oberacht zu ziehen, und wir haben das nicht mit Mißfallen vernommen.

Gans von Putlitz faßte Johanns Hand, auf die andere Seite trat Achim von Bredow und alle drei naheten sich dem Kurfürsten bis auf einige Schritte. Dann beugten sie das Knie vor ihm und Gans von Putlitz sprach: Gnädigster Herr und Kurfürst! Johann von Quißow hat erkannt, wie sehr er gegen euch gefehlt und sich vergangen und wie gerecht euer Zorn gegen ihn gewesen. Er kommt, euch seine Reue zu gestehen, und euch zu bitten, ihn wieder zu Gnaden anzunehmen und des Kaisers Acht von ihm zu thun, indem er verspricht, künftig stets und immer euch treu ergeben und gewärtig zu sein.

Achim von Bredow. Auch will er durch künftige gute Dienste beweisen, daß er fürder nur euer und des Landes Wohl beabsichtigt und was er früher gethan, vergessen machen.

Friedrich. Ist, was eure Freunde aussprechen, eure Meinung, Johannes Quißow? —

Johann. Sie ist es, gnädigster Herr, ich bereue und will gut machen, wenn ihr mir eure Gnade schenkt.

Friedrich. Steht auf und reicht mir eure Hand. So wollen wir denn dazu thun, daß des Reiches Acht von euch genommen werde und von jetzt an soll sie der That nach ohne Kraft an euch sein, bis sie auch durch des Kaisers Wort von euch genommen wird. Wir stellen euch wieder her als einen unbesholtenen Mann, und wie das Gewitter vorüberzieht, dessen Wolken dort am Horizont verschwinden und dann nicht mehr schaden können, so soll in Hoffnung auf eure künftigen guten Dienste eure frühere Mißthat tot sein und euch nicht Schaden bringen.

Johann. Empfängt meinen Dank, gnädigster Herr, für eure Wohlthat.

Friedrich. Eure mir verfallenen Güter befinden sich meist in andern Händen und ich kann sie euch nicht zurückgeben. Dagegen will ich euch das Schloß Lenzen mit seinem Zubehör verpfänden und so viel zulegen, daß es als eine ziemliche Entschädigung für eure und eures Bruders Güter wird betrachtet werden können. Allein es wird euch nicht Wunder nehmen, wenn ich mich mit euch sicher zu stellen suche, und darum verpfände ich euch nicht allein jene Güter, sondern zu getreuer Hand euch und euren Freunden, und ihr möget mir unter meinen

Mannen solche nennen, welche ihr zu getreuer Hand wünscht und welche mir anstehen.

Johann. Vor allem erlaubt mir zu bitten, daß ihr mir und meiner ehelichen Hausfrau Agnes, meines Bruders Kindern und unsern Erben, diese Güter verpfändet.

Friedrich. Zugestanden.

Johann. Zu getreuer Hand schlage ich vor den Edlen Kaspar Gans Herrn zu Putlitz.

Friedrich. Gut, aber ihr müßt mir sechs zur getreuen Hand nennen.

Johann. Den Ritter Achim von Bredow, Klaus von Quitzow zu Sandow, Klaus von Quitzow zu Stavenow, Hans von Rohr zu Meienburg und den jungen Matthias von Bredow zu Kremmen.

Friedrich. Sie sind mir sämtlich recht und genehm. Das Geschäft wollen wir morgen zur selben Stunde wie heute beendigen. — Er grüßte und ging in sein Zimmer zurück.

Johann fühlte sich beklommen, es war, als drücke ihn etwas nieder. Die Anwesenden drängten sich um ihn herum und brachten ihre Glückwünsche dar. Er hörte sie ohne rechte Theilnahme an und dankte mit süßsauerem Gesicht. Sobald als möglich lenkte er das Gespräch auf andere Gegenstände. — Bald nachher meldete ein Edelknaube, daß der Kurfürst zur Messe gehe. Alle verließen das Zimmer und begleiteten ihn zur Franziskaner Klosterkirche, welche damals die Stelle der Hofkirche vertrat.

Nach geendigtem Gottesdienste folgte ein Teil der Herren, der bei Kaspar Gans zu Tische geladen war, demselben nach seiner Behausung. So sehr man sich anstrengte, heiter zu sein, so wollte es doch nicht gelingen, Johann von Quitzow fröhlich zu stimmen. Er blieb ernst, ja er schien mißmütig zu sein. Kaspar hütete sich wohl, nach der Ursache zu fragen, denn Johanns Antwort hätte leicht mißgedeutet, vielleicht auch gemißbraucht werden können.

Am andern Tage, den 7. Juli, fand sich Johann von Quitzow zur rechten Zeit im hohen Hause ein und mit ihm die, welche gestern dort versammelt waren. Auch die vier gestern angekommenen Mecklenburger fanden sich ein.

Friedrich erschien und sofort begannen die Verhandlungen. Als Resultat ergab sich endlich folgendes:

Johann von Quitzow leistet dem Kurfürsten den gewöhnlichen Vasalleneid.

Der Kurfürst stellt eine Urkunde aus, kraft welcher er bekennt, um fleißiger Bitte seiner Herren, Mannen und Städte der Mark willen und wegen der getreuen Dienste, welche sein lieber getreuer Hans von Quitzow

ihm und seinen Landen in künftigen Zeiten thun soll und mag, ihm und Agnesen, seiner ehelichen Hausfrau, Dietrich und Kuno, seines seligen Bruders Kindern und ihren rechten Erben und zu getreuer Hand den schon früher genannten sechs Mannen zu geben dreitausend Schock böhmischer Groschen wegen dessen Verzichtleistung und Abtretung aller Schlösser, Städte, Dörfer, Güter und Gerechtigkeiten, welche er und sein seliger Bruder in der Neuen Mark gehabt haben*). Diese Summe wird ihm und den Genannten auf Schloß und Stadt Lenzen verschrieben mit dessen Zubehör, so daß ihm für diese Summe das alles mit seinen Einwohnern übergeben wird, um es auf eigene Kosten ohne Rechnungslegung zu behüten und zu beschirmen, aber auch den Leuten keine neuen Lasten aufzulegen. Darauf sollen die Bürger zu Lenzen dem Johann von Quitzow, seinen Erben und Getreueshänden zu ihrem Gelde pfandesweise huldigen und schwören, seiner so lange gewärtig zu sein, bis die dreitausend Schock Groschen bezahlt sind. Die übrigen Bedingungen sind solche, welche gewöhnlich mit dem Pfandbesitze eines Schlosses verbunden waren**). Ferner übergab Friedrich an Johann und die vorgedachten Personen einen Schuldbrief über tausend Schock böhmische Groschen und versprach, dieselben in halbjährlichen Terminen, jährlich mit hundert Schock böhmischen Groschen zu verzinsen — denn zehn Prozent waren damals durchgängig üblich — entweder auf dem Schlosse Putlitz oder in irgend einer andern Stadt der Briegnitz. Nach drei Jahren will der Kurfürst, wenn Johann und die andern es verlangen, nach halbjähriger Kündigung das ganze Kapital bezahlen***).

Außerdem verschrieb Friedrich dem Johann von Quitzow durch einen besondern Brief ein Angefälle auf fünfzig Stück Geldes an Lehnsgut im Lande der Mark zu Brandenburg, wo ein solches zuerst offen werden sollte; alsdann wollte er Johann und seines Bruders Kinder Dietrich und Kuno damit belehnen†).

Letzteres war ein Versprechen, das indessen, so lange Johann lebte, nicht erfüllt wurde. Der ganze Wert der von Friedrich gezahlten Entschädigung für die von den Quitzows in der Mittelmark besessenen Güter beträgt demnach — wenn nicht andere Entschädigungen unbekannt geblieben sind — viertausend Schock böhmische Groschen, welche nach den jetzigen Preisen einem Werte von etwa 200 000 Thalern gleich gesetzt werden können. Eine solche Summe gewährte damals etwa vierhundert

*) Die Güter in der Briegnitz scheinen demnach in natura wieder zurückgegeben zu sein, denn hier ist nur von den mittelmärkischen Gütern die Rede.

***) Urkunde in v. Raumer, Cod. diplom. Brandenb. cont. T. I. S. 71.

***) Urkunde a. a. D. S. 73.

†) Urkunde a. a. D. S. 74. — Ein Stück Geldes war eine halbe Mark Brandenb. Silbers oder 20 Schillinge oder 28 Böhm. Groschen.

Schock böhmische Groschen jährliche Einkünfte oder nach jetzigem Werte ziemlich genau zwanzigtausend Thaler. Schwerlich aber erreicht die Entschädigung den Wert dessen, was die Duitzows verloren hatten, denn Friesack allein war von Dietrich mit zweitausend Schock bezahlt worden; Rathenow, Plauen und Beuthen waren zusammen genommen ohne Zweifel mehr wert als Friesack allein. Indessen ist zu erwägen, daß Johann auf gar keine Rückgewähr Ansprüche zu machen hatte, und als bloßer Gnadenbeweis war die Dotation sehr ansehnlich. Die Briegnitzschen Güter wurden, wie erwähnt, wahrscheinlich zurückgegeben, denn noch lange nachher befand sich die Familie im Besitz derselben.

Mit Gans von Putlitz waren noch eine Menge Abrechnungen zu halten, die aus der Zeit herrührten, wo er unter Sobst Hauptmann der Alt-Mark gewesen, als auch aus der, wo er unter Friedrich die Hauptmannschaft der Briegnitz verwaltet hatte. Desgleichen hatte er für Friedrich die Schlösser Lenzen und Gorlosen inne gehabt und verwaltet. Nach vollständiger Berechnung zahlte ihm Friedrich am heutigen Tage (7. Juli) neunhundert und zweiundzwanzig Schock und vierundfünfzig böhmische Groschen und Kaspar Gans quittierte darüber, daß damit alle seine Forderungen abgethan seien, ausgenommen das, was er im Namen seines gnädigen Herrn von den in Angermünde gehaltenen Gefangenen zu erwarten habe, was aber von des Kurfürsten Gnade abhänge. Er will zugleich alle Brieffschaften und Papiere, welche seine Hauptmannschaft in der alten Mark und Briegnitz, sowie Schloß und Stadt Lenzen betreffen, seinem gnädigen Herrn ausliefern*).

Noch an demselben Tage entließ Friedrich den Gebhard von Alvensleben auf sein wiederholtes Ansuchen von seinem Amte als Landeshauptmann der Altmark. Friedrich hatte ihm schon früher aufgegeben, Kuno von Lüderitz zu bewegen, daß er das Amt annehme. Der Kurfürst entbot deshalb den Kuno von Lüderitz zu sich nach Berlin und übertrug ihm das Amt. Friedrich zeigte dies dem Gebhard von Alvensleben an, damit er sich nach seinem Begehre nun desto besser zu dem Zuge auf die Ketzer anschicken und mit Friedrich ziehen könne, denn dieser war allerdings gesonnen, noch einmal Siegismund zu Hülfe zu ziehen. Zugleich wies er ihn an, dem Kuno von Lüderitz alle Auskunft und Anweisung zu geben, welche dieser in Bezug auf sein neues Amt wünschen möchte**). Außerdem stellte der Kurfürst eine Urkunde aus, in welcher er bekennt, Kuno von Lüderitz sein Schloß Tangermünde mit der Hauptmannschaft in der alten Mark amtmannsweise übergeben zu haben, daß er beides auf eigene Kosten verweisen und beschützen soll nach bestem

*) Urkunde in v. Raumer, Cod. diplom. Brandenb. cont. T. I. S. 75.

***) v. Raumer a. a. D. S. 137.

Vermögen. Dafür soll er dies Jahr zweihundert Schock böhmische Groschen beziehen und alle Renten und Nutzungen, die zu dem Schlosse gehören*).

Am andern Tage, den 8. Juli, ließ Friedrich den Klaus von Quitzow aus Stavenow, den alten und jungen Boldewin von dem Krüge und ihren Vetter Thomas von dem Krüge vor sich kommen, um sich mit ihnen wegen des von ihm eroberten Schlosses Gorlosen abzufinden. Er stellte ihnen einen Schuldbrief aus über vierhundertundvierzig Schock, die er ihnen auf nächstkommende Pfingsten bezahlen will, jedoch mit dem Beding, daß sie das Geld in der Mark anlegen und dafür in der Zwischenzeit offen gewordene Lehngüter in der Mark kaufen und ihm und seinen Erben Vasallendienste leisten. Geschieht dies nicht, so bleibt das Geld dem Markgrafen drei Jahre auf Zins stehen, so daß es ihnen jährlich auf Pfingsten mit vierzig Schock verzinset wird. Wollen sie dann das Geld haben und anlegen, so müssen sie ein Vierteljahr vorher kündigen. Darauf begaben sie sich aller Ansprüche auf das Schloß Gorlosen und seinen Zubehör**).

Johann von Quitzow ging unmittelbar von Berlin nach Magdeburg. Noch wußte Agnes nichts von der Veränderung seiner Lage; sie war daher nicht wenig verwundert, ihn so unerwartet zu sehen, noch mehr aber erstaunte sie, als sie vernahm, was geschehen. Kaum konnte sie sich in die neue Lage finden. Dennoch gewährte ihr die Veränderung eine große Freude und öffnete ihr eine neue Aussicht in eine ihr befreundete Lebensweise, die sie jetzt seit mehr als sieben Jahren entbehrt hatte. — Johann machte dem Erzbischof seinen Besuch, dankte ihm für den Schutz, den er seiner Hausfrau hatte angedeihen lassen, nahm dann von seinem Bruder Henning Abschied und zog mit seiner Frau und seinen Neffen nach Quitzhövel.

Einige Tage hielt sich Johann in Quitzhövel auf, dann ging er nach Lenzen. Das Schloß wurde ihm mit allem was dazu gehörte übergeben und die Bürger von Lenzen schworen ihm zu seinem Gelde eine Huldigung.

Die Burg lag hoch und hing mittels einer Zugbrücke, die über einen breiten Graben führte, mit der Stadt zusammen. Sie war mit starken Mauern, die ein Viereck bildeten, umgeben, und man trat durch einen mit tiefen Kellern versehenen, stark gewölbten Thorturm von zwei Stockwerken hinein. Ein runder Turm von sehr festem Mauerwerk hat sich noch bis jetzt erhalten, war zweifach übereinander gewölbt und hing in der Höhe von zwölf Ellen mit dem Hauptgebäude mittels einer Fallbrücke zusammen¹⁸⁾. Im Süden lehnte sich eine eigene Burgkapelle an

*) H. a. D. S. 136, 137. — **) v. Raumer a. a. D. S. 74.

die Mauer. Das Schloß scheint mit der Bischofsburg in Alvensleben große Übereinstimmung gehabt zu haben*).

Das war nun das Schloß, in welchem Johann von Duitow seine kommenden Tage verleben sollte. Er mußte sich gestehen, es war ansehnlich und bedeutend und konnte selbst hochgespannten Wünschen genügen. Dazu kam noch, daß nur eine halbe Meile westlich entfernt in einer vortrefflichen, überaus fruchtbaren Gegend an der Elbe und der mecklenburgischen Grenze das feste und schöne Schloß Eldenburg lag, welches schon seit alten Zeiten einer Seitenlinie der Duitows gehörte, die ihrem Aussterben nahe war, und daß ihm dann dieses trefflich gelegene Schloß ebenfalls zufiel mit allen dazu gehörigen sehr ansehnlichen Gütern.

Markgraf Friedrich sah ein, daß er nach Franken und nach Böhmen gehen müsse, wo die Angelegenheiten bedenklich standen, doch wollte er zuvor der Mark den Frieden sichern. Zu dem Ende fand er sich am 25. Juli zu Neustadt-Eberswalde mit den Herzögen Otto und Kasimir von Stettin und mit Bratislaw zusammen und schloß mit ihnen einen Frieden von heute an bis zum 24. August künftigen Jahres, indem er zugleich die märkischen drei Bischöfe, den Grafen von Lindau und Kaspar Gans von Putlitz mit hineinzog**). Es wurde dies gehörig verbrieft und versiegelt.

Nicht minder aber war Friedrich wegen der Fürsten von Wenden besorgt, mit denen es auf dem Fürstentage zu Perleberg zu keinem Frieden gekommen war. Am 9. August fand er sich nochmals in Perleberg ein und vereinigte sich dahin mit ihnen, daß beide Parteien ihre Klagen und Anforderungen am 31. August zu Perleberg in Gegenwart des Rates schriftlich beantworten und begründen wollten. Dann sollten Klagen und Antworten versiegelt am 14. November an den Amtmann zu Lüchow gesendet werden, der sie sogleich den Herzögen Bernhard und Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg überschieft. Letztere beide sollen dann am nächstkommenden Sonntage Reminiscere, den 8. März 1422 zu Perleberg ihren Urteilspruch scheidrichterlich schriftlich thun, und wie sie es entscheiden, das sollen beide Parteien halten und zwischen dem genannten Sonntag und Pfingsten ausführen, weswegen beide Parteien versprechen, entweder in Person oder durch bevollmächtigte Räte bei dem Urteilspruche gegenwärtig zu sein. Es sollen alle Gefangenen Tag haben zu beiden Teilen bis auf den Sonntag Reminiscere künftigen Jahres, und welche Gefangenen damit nicht zufrieden sein sollten, von

*) Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg II. V. Bd. II. Kap. VI. S. 212 ff. — Ulrici, Lenz und seine Bewohner, S. 40, 57, 58, 71, 74, 79.

***) Lenz, Brandenburgische Urkunden S. 535.

denen soll es erlaubt sein, Schatzung zu nehmen, doch soll man sie in keinen Stock spannen. Friedrich verspricht heilig, alle diese Punkte zu halten und verbürgt sich mit seinen Mannen dafür*).

Nun kam es noch darauf an, den Frieden mit Magdeburg zu sichern. In Bezug auf die noch obwaltenden Streitpunkte waren Kurfürst Albrecht von Sachsen und Graf Heinrich von Schwarzburg von beiden Seiten zu Schiedsrichtern erkoren. Der Tag, wo sie den richterlichen Ausspruch thun sollten, rückte heran, und Friedrich ging deshalb nach Wittenberg, wo sich auch Erzbischof Günther von Magdeburg einfand. Am 17. September wurde folgendes entschieden, nachdem die Schiedsrichter ausdrücklich erklären, daß sie das Schiedsamt übernommen haben, weil, wenn die beiden streitenden Fürsten gegen einander rechten wollten, großer Unwille und Unfreundschaft zwischen ihnen entstehen könnte.

Markgraf Friedrich soll Blaue, — das immer noch ein Zankapfel war, — mit den Zubehörungen, wie es Günzel von Bartenleben von des Erzbischof Günthers und Friedrichs wegen inne gehabt hat, inne haben und besitzen, so lange der Erzbischof lebt, ohne daß diese Festsetzung jedoch nachher irgend einem Teile zum Präjudiz gereichen soll. —

Um ferner den Streit wegen der Stadt Görzke zu schlichten, die von beiden Parteien in Anspruch genommen wird, so soll Graf Heinrich von Schwarzburg von beiden Teilen mit denjenigen Ansprüchen und Gerechtigkeiten beliehen werden, die jeder daran zu haben glaubt.

Wegen der Angelegenheit mit Heise von Steinfurth und Ludolf von Alvensleben, sowie wegen alles dessen, was sich vor Alvensleben zgetragen, sollen der Erzbischof und der Markgraf zwischen hier und Michaelistag die Sache selber gründlich untersuchen und die Teilnehmer verhören, und wie sie das entscheiden, so sollen es sich Heise von Steinfurth und Ludolf von Alvensleben gefallen lassen. Auch sollen sie dann entscheiden wegen Heinrich Lindstädten und zweien Knechten des Hermann von Ikenpliz, welche Heise von Steinfurth gefangen hat. Diese sollen Tag haben bis zum Michaelistage, sowie Friedrich auch den Gefangenen, die er Heise etwa abgenommen hätte, Tag geben soll.

Wegen der von Knejebecke und der andern, welche Heise von Steinfurth gefangen und ihnen sechs Pferde abgenommen hat, wird festgesetzt, daß Heise sich auf den Sonntag nach des heiligen Leichnamstag zwischen Tangermünde und Zerichow einfinden und erkennen lassen soll, ob er sie mit Ehren hat. Würden sie ihm abgesprochen, so soll er sie mit ihrer Habe losgeben, würden sie ihm zugesprochen, so soll er von dem Markgrafen unangefochten bleiben, dieser aber soll an die Herzöge

*) Gercken, Cod. diplom. Brand. cont. T. VIII. S. 414. — Gercken, Diplom. vet. March. T. I. S. 638.

Bernhard und Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg schreiben, daß sie die Thron auf den obengenannten Tag schicken, damit das Erkenntnis einträchtig abgefaßt und Heise's Angelegenheit mit den Fürsten vollständig erledigt werde. Könnten die Herren von Braunschweig die Thron nicht zu dem vorgedachten Tage senden, so wird ein anderer Tag anberaumt, und Markgraf Friedrich wird den Heise acht Tage zuvor davon benachrichtigen, der des Tages wie des Erkenntnisses warten soll. Auch wegen der Wegnahme, die während des letzten zu Zerbst festgesetzten Friedens stattgefunden haben, sollen die oben genannten Herren an beiden Theilen die Thron bevollmächtigt an jenem Sonntage zwischen Tangermünde und Zerichow senden, um die Wegnahme nach Ausweisung der Friedebriefe zu untersuchen*).

Runmehr durfte er die Mark für hinreichend gesichert halten und er rüstete sich daher, mit einem Heere nach Franken aufzubrechen. Im Monat September kam er in der Oberpfalz an und vereinigte sein Heer mit dem des Pfalzgrafen Johann, um die Beste Parkstein anzugreifen. Es kam endlich zum Sturme, sie wurde erstiegen und mit dem Schwerte in der Hand genommen. Die weiteren Fortschritte wurden etwas durch den Mangel an Schießpulver aufgehalten. Indessen hatten doch diese Unternehmungen den Erfolg, daß eine Anzahl von Ludwigs Bundesgenossen, namentlich auch die Stadt Donauwörth, von ihm abfielen und sich theils neutral erklärten, theils auf des Kurfürsten Seite traten. Unterdessen aber schritt Siegismond ein und verlangte ernstlich von Herzog Ludwig, daß er den Krieg einstelle und seine Sache der Entscheidung des Kaisers anheim gebe. Auch bei dem Kurfürsten Friedrich drang er auf einen Waffenstillstand. Dieser sprach selber mit dem Kaiser, und nun wurde dem Herzog Ludwig nochmals verboten, etwas Thätliches zu unternehmen. Friedrich aber folgte dem Kaiser nach Böhmen, um ihm Hülfe zu leisten gegen die Hussiten, denn hier wüthete der Krieg auf die furchtbarste Weise, und Siegismond führte ihn nicht mit Glück.

Die Böhmen hatten ihre Hoffnung noch nicht aufgegeben, den König Wladislaus zu vermögen, die böhmische Königskrone anzunehmen und glaubten Gründe zu haben, seine Weigerung nicht für ernsthaft gemeint nehmen zu müssen. Wladislaus erklärte endlich, daß er nichts dagegen haben würde, wenn sein Bruder sich des Reiches Böhmen annehmen wolle. Zu diesem Ende wurde dessen Sohn Coributh, Wladislaus' Nefte, mit einem ansehnlichen Heere nach Böhmen geschickt, um seines Vaters Sache daselbst zu führen. Jetzt hielt Kurfürst Friedrich

*) v. Raumer, Cod. diplom. Brandenb. T. I. S. 69. — Gercken, Cod. diplom. Brandenb. contin. T. I. S. 100.

dafür, daß er sich weiter nicht in die böhmischen Händel mischen dürfe, da er mit Wladislaus so innig wie mit Siegismond verbunden war. Er zog sich deshalb zurück.

Ehe es indessen noch soweit gekommen war, hatte er seinen Prinzen Friedrich unter der Führung des Ritters Wirich von Treutlingen und anderer ehrbarer Leute aus der Mark von Berlin abgehen lassen, um sich in Polen mit der polnischen Sprache und Sitte bekannt zu machen, weil er nach dem geschlossenen Bündnisse nach dem Tode des Königs als Gemahl seiner Tochter Hedwig dereinst König von Polen werden sollte und als solcher mit Sprache und Sitte seines Volkes bekannt sein mußte*). Friedrich war jetzt acht Jahre alt. Auch der Bischof von Lebus und Brandenburg Johann von Baldow begleiteten ihn. Die Reise ging über Frankfurt. Am 14. April 1422 stellte der Bischof den Prinzen dem Könige zu Radziejewo vor und übergab ihm denselben**), der seine Erziehung dem Starosten Peter Ghelmsky und dem Dechanten Elias zu Sandomir anvertraute***). — Um so weniger durfte Friedrich es wagen, mit dem Könige von Polen zu brechen. Er ging deshalb nach Franken, wo ihm Christian von Leiningen mit seinen Vasallen den Frieden absagte, während der Krieg mit dem Herzoge Ludwig von Ingolstadt noch fort dauerte. Auch mehrere andere sagten noch ab, so daß der Kurfürst mitten in das Kriegsgewühl hinein geriet. Er eroberte die Stadt Monheim, besetzte sie, ließ sich huldigen und bestätigte der Stadt am 9. März ihre Privilegien.

Johann von Quitzow hatte sich unterdessen auf Schloß Lenzen häuslich und standesmäßig eingerichtet und die nötige Anzahl von Knechten, Pferden und Waffen angeschafft, um sich darauf zu behaupten. Seine beiden Nefen tummelten sich wacker auf kleinen Streifzügen und Fehden in der Nachbarschaft, an denen sie freiwillig teilnahmen, und Agnes, jetzt vierzig Jahre alt, verjüngte sich anscheinend in der gewohnten Umgebung.

Zu keiner Zeit war der Bund der Hanse so mächtig, als zu dieser. Gegen achtzig der ansehnlichsten See- und Landstädte bildeten ihn, und der Bund beherrschte die Nord- und Ostsee fast ausschließlich. Er hatte mit tausendfachen Schwierigkeiten und Hindernissen zu kämpfen, aber das Glück begünstigte ihn auf eine auffallende Weise. In den Ländern des Nordens und Ostens machte er Anspruch auf den Alleinhandel, in Flandern standen seine Kaufleute im höchsten Ansehen, in England war sein Handel durch die vorteilhaftesten Privilegien geschützt, und der Ver-

*) Haptiz II. II. § 29. — Angelus, Ann. march. S. 204.

**) Wohlbrück, Gesch. von Lebus II. II. S. 139. 192.

***) Gundling, Leben Friedrichs I. S. 189.

kehr der Hanſa war durch alle dieſe Begünſtigungen ein wahrhaft großartiger geworden. Sie geſtatteten keiner Stadt, die nicht zu dem Bunde gehörte, nach den nordiſchen Reichen zu handeln, und ſchloſſen überall Verbindungen zur Sicherung ihrer Warentransporte, zu deren Schutz ſie gemeinſchaftliche Maßregeln ergriffen. Bei den ſo häufigen Fehden zwiſchen Städten und Adel war es nicht ſelten eine zur Hanſa gehörige Stadt, welcher der Krieg erklärt wurde, und deren Kaufmannsgüter auf den Landſtraßen weggenommen wurden. Da ſich die übrigen Städte in einem ſolchen Falle ihrer Bundesgenoſſen annehmen, und dieſe Plünderung nicht dulden wollten, ſo entſpannen ſich daraus immer wieder neue Fehden, beſonders mit den mächtigen Hauptſtädten des Hanſebundes, mit Lübeck und Hamburg, durch deren Verfahren der Adel ſeine Rechte oft bitter gekränkt fühlte. Natürlich war das in den ihnen zunächſt gelegenen Ländern am meiſten der Fall.

Eben jezt war ein großer Teil des mecklenburgiſchen, priegnitiſchen und märkiſchen Adels von den beiden genannten Städten ſchwer beleidigt worden und hielt es ſeiner Ehre gemäß, auf Abſtellung der Maßregeln zu dringen, welche die Städte gegen ihn ergriffen hatten. Die Verhandlungen führten nicht zum Ziele, ſämtliche Beteiligte hielten deſhalb eine Zuſammenkunft und beſchloſſen, den Städten abzuſagen. Auch Johann von Duiſow war mit dabei, denn der Lage ſeines Schloſſes wegen war er bei jenen Maßregeln ſtark beteiligt, und litt bei deren Anwendung. Lenzen wurde zum Sammelplatz des Heeres erwählt.

Jezt erſt fand Johann von Duiſow alle Spannkraft ſeines Geiſtes wieder, denn er bewegte ſich in dem gewohnten Elemente. Er rüſtete, ſchaffte Vorräte an, übte ſeine Leute und ſeine Reſſen, die den Zug mitmachen ſollten, und war überaus thätig. Es war ihm, als ob nach einem langen Winter endlich der Sommer angebrochen wäre. Von dem Kurfürſten war nicht zu fürchten, daß er die Fehde ſtören würde, denn er war außer Landes, kurz, es ſchienen Johann die alten Zeiten wiedergekehrt zu ſein, und dieſes Gefühl goß Jugendluſt in ſeine Adern.

Am Donnerstag den 2. April 1422 verſammelten ſich die Verbündeten, 180 Pferde ſtark, zu Lenzen, um von hier aus den Zug zu beginnen. Sie wählten die Anführer deſſelben, und als ſolche wurden ernannt: Johann von Duiſow, von deſſen Kriegsruhm man ſich viel verſprach, Boldewin von dem Krüge, der Jüngere, Reimar von Pleſſen, einer der reichſten und begütertſten Edelleute Mecklenburgs, deſſen Familie ſehr mächtig war, und Nikolaus von Rohr von der Meyenburg, ein begüterter und in den Verhandlungen jener Zeit oft genannter Edelmann aus der Priegnitz. Der ganze Haufen war aus Priegnitzern, Märkern und Mecklenburgern zuſammengeſetzt.

Den beiden mächtigen Hanſeſtädten unmittelbar zu Leibe zu gehen,

Konnte den Anführern dieses Zuges nicht einfallen, denn das hätte auch ein hundertmal so großes Heer nicht vermocht. Es blieb nichts anderes übrig, als ihnen Kaufmannsgüter wegzunehmen, und zu dem Ende eine Gegend zu wählen, wo man Ladungen derselben von beiden Städten erwarten durfte. Keine Gegend schien geeigneter, als die zwischen Möllen und Lauenburg, denn über letzteren Ort gingen eine große Menge Waren in die südlich von der Elbe gelegenen Länder, und hier war darum am ersten auf eine gute Beute zu rechnen. Man beschloß deshalb, sich dahin zu begeben, und ritt am Freitag den 3. April von Lenzen ab.

Am andern Tage erreichte man den Steckenitz-Kanal oder die Delvenau, und überschritt ihn bei dem Dorfe Büchen. Dieser Fahrweg war von den Lübeckern in den Jahren 1391 bis 1398 von dem Möllner See, der neben der den Lübeckern gehörigen Stadt Möllen lag, bis zur Elbe gegraben worden, und verband die Nordsee mit der Ostsee. Vorzugsweise diente er zum Versand des Lüneburgischen Salzes, doch wurde er natürlich auch für andere Waren benutzt. Mit den Herzögen von Lauenburg waren darüber Verträge geschlossen, wodurch diesen ein Zoll in Lauenburg zugestanden war; dagegen wurde den Lübeckern die ausschließliche Benutzung des Kanals zugesichert, und kein anderer durfte ihn befahren*).

Ein Teil unserer Reiter blieb in der Nähe des Kanals, um sich der vorüberfahrenden Schiffe zu bemächtigen, der übrige bei weitem größere Teil ging vorwärts und stellte sich in der Gegend der Dörfer Pötrau, Franzhoff und Müßen auf, um die Lübecker und Hamburger Heerstraßen zu beobachten.

Schnell aber war die Stadt Lübeck von der ihren Kaufleuten drohenden Gefahr benachrichtigt worden. Sie sandte sofort eine zahlreiche Abtheilung Bewaffneter nach der bedrohten Gegend und forderte die Schwesterstadt Hamburg zur Mitwirkung auf, die ohne Säumen ihr Kriegsvolk eben dahin sandte. Von diesen Maßregeln erfuhren unsere Verbündeten nichts.

Am nächsten Tage wegelagerte man. Leider wollte nichts kommen. Es zeigte sich kein Wagenzug, der den Städten gehört hätte. Reiter, Wagen und Fußgänger zogen zwar vorüber, aber wegen des Sonntags nur sparsam, und außerdem gehörten sie nicht den Städten an. Auch von der Delvenau und den übrigen Haufen kam keine Nachricht eines glücklichen Fanges. Der Palmsonntag verging ohne einen Erfolg. Man hatte alle Widerwärtigkeiten des unangenehmen Aprilwetters im Freien ertragen und zog bei anbrechender Dämmerung unverrichteter Sache nach Müßen.

*) Hanseat. Magazin von Emit B. III. S. 94.

Am nächsten Morgen zogen unsere Bewaffneten auf das Feld und in ihren Bersteck, um die Wege zu bewachen. Aber seltsamerweise verging auch der heutige Tag ohne einen Fang. Am folgenden Tage, Dienstag den 7. April fand eine Unterredung der Anführer statt. Man beschloß, über die Delvenau zurückzugehen, um sich dort aufzustellen, denn es wurde behauptet, daß die Lübecker Wagenzüge dort ihren Weg gezogen, und über die Palmschleuse nach Lauenburg gegangen wären. Man zog deshalb die verschiedenen Trupps zusammen und brach über Patrow auf, um bei Büchen über die Delvenau zu gehen.

Aber noch ehe sie den Graben erreicht hatten, sahen sie das jenseitige Ufer von Lübeckischem Kriegsvolke besetzt, ja es schien, daß auch das Dorf Büchen besetzt sei. Dies war eine höchst unangenehme Entdeckung. Wir dürfen nicht über den Graben gehen, rief Johann von Duitzow, laßt uns diesseits bleiben, und uns gegen Norden wenden, um gegen Möllen vorzurücken. Rasch gab man den Haufen die Richtung und erreichte so das Dorf Müßen. Kaum aber verließ man es, so sah man von Sams her große Haufen Bewaffneter sich nahen, die man als Hamburgisches Kriegsvolk erkannte.

In schnellem Trabe ging es durch das Dorf Müßen zurück nach Franzdorf. Aber ehe man das letztere erreicht hatte, sah man die Hamburger schon aus Müßen hervorbrechen und die Lübecker aus Patrow. Man hatte die Feinde im Rücken und in der Flanke, und selbst dem gemeinsten Knechte wurde es deutlich, in welch' einer gefährlichen Lage man steckte.

Wir vermögen uns auf freiem Felde nicht gegen die Städter zu halten, sprach Johann von Duitzow, wir müssen ein Schloß zu erreichen suchen und uns da hinein werfen, koste es was es wolle. Am nächsten liegt uns die Lauenburg. Mein Rat ist, wir wenden uns dahin, und begehren von dem Herzoge Aufnahme.

Es gab allerdings keinen bessern Rat, und so gefährlich auch das Mittel war, so mußte man sich dennoch dazu bequemen. Man behielt die eingeschlagene Richtung bei, und nach einer Stunde lag die Stadt Lauenburg an der Elbe mit ihrem auf einem Berge gelegenen stattlichen Schlosse der Herzöge, das drohend in die Ferne blickte, vor ihnen. Es war von keinem Graben umgeben.

Als sie sich dem Schlosse näherten, wurde das Fallgatter herabgelassen, und bewaffnete Männer erschienen auf den Mauern. Johann von Duitzow ritt heran, und verkündigte dem Thorwächter, daß sie keine feindlichen Absichten hätten, sondern um freundliche Aufnahme bäten, weil sie von ihren Feinden verfolgt würden.

Der Thorwächter ließ dem Herzoge die Meldung machen, und gleich nachher erschien der Herzog Erich selber über dem Thore. Johann wiederholte sein Gesuch.

Herzog. Fremden Bewaffneten kann ich keinen Schutz in meinem Schlosse gewähren, am wenigsten gegen die Seestädte. Auch wißt ihr wohl, daß das nur unter Verbündeten Sitte ist. Unser Schloß kann euch daher kein offen Schloß sein. Dhnehin kenne ich eure Absichten nicht.

Johann. Sie sind, wie ich euch auf Treu und Glauben versichern kann, nicht gegen euch gerichtet. Aber wir entgehen sonst unseren Feinden nicht, die uns verfolgen, und so nahe sein müssen, daß ihr sie ohne Zweifel von eurem Burgturme schon sehen könnt. Sie sind uns übermächtig, denn wir haben es mit Lübeck und Hamburg zu thun.

Herzog. Ihr habt schlimme Gegner, aber ich kann euch nicht helfen, so gern ich möchte. Sucht ihnen auf andere Weise zu entgehen.

Diese Weigerung war vorausgesehen, und man hatte den Fall bereits besprochen. Wohlan denn, rief Johann, so geben wir uns euch auf Treu und Glauben gefangen, wenn ihr uns bei euern Treuen gelobt, daß uns an Leib und Leben kein Schade geschehen soll.

Herzog. Das sei euch zugestanden. Reitet zurück zu den Eurigen, und verkündigt ihnen das. Dann sendet einen nach dem andern zum Thore her; doch nie zwei zugleich, und jeder, der in das Thor einreitet, giebt sein Schwert an meine Diener ab. Nun eilt euch!

Es geschah, wie der Herzog es angeordnet hatte, und als man erst bemerkte, daß keine feindseligen Absichten vorwalteten, ging die Sache ziemlich rasch. Herzog Erich ließ die Anführer zu sich entbieten, und vernahm von ihnen das Nähere. Aber noch während dieser Rede verkündet der Türmer heranrückende Bewaffnete. Der Herzog winkte einem Knappen, der sich entfernte, und gleich darauf mit der Meldung wieder hereintrat: Es ist Lübeckisches und Hamburgisches Kriegsvolk.

Seid ruhig, sprach der Herzog, und begeben euch in die Gemächer, welche ich euch anweisen lassen werde. Unter meinem Schutze habt ihr nichts zu fürchten.

Johann verließ mit seinen Begleitern den Herzog, und wurde mit ihnen in ein anständiges Zimmer geführt. Alle waren sehr niedergeschlagen.

Unterdessen hatten sich die Kriegsvölker der Städte in einiger Entfernung um das Schloß gelegt, und erließen eine Aufforderung an den Herzog Erich, ihnen ihre Feinde herauszugeben. Dies Ansinnen lehnte der Herzog ab, indem er sagte: er könne Leute, die sich auf guten Glauben in seinen Schutz begeben hätten, nicht auf solche Weise verraten. Dhnehin sei ihm unbekannt, daß seine Schützlinge Feinde der Städte wären. So viel er wisse, hätten sie sich keine Feindseligkeiten gegen dieselben zu schulden kommen lassen, und er könne sonach ihrem Gesuche nicht willfahren.

Der Bote begab sich zu den feindlichen Haufen zurück und hinterbrachte ihnen die Antwort des Herzogs. Allein die Städter waren nicht gesonnen, sich mit einer solchen Antwort abfinden zu lassen. Sie hielten Rat und fertigten gleich nachher den Boten nochmals nach dem Schlosse ab. Er sagte dem Herzog, es sei zwar wahr, daß die Feinde noch nichts gegen die Städte unternommen hätten, allein dies könnte ihnen nicht als ein Verdienst angerechnet werden, denn wie sie recht gut wüßten, hätten sie bösen Willen genug dazu gehabt. Darum wiederholten die vor dem Schlosse befindlichen Anführer ihr Gesuch, ihnen die Feinde auszuliefern, damit ihnen ihr Recht geschähe.

Der Herzog, der den beiden Städten nicht sehr gewogen war, mit denen er erst vor kurzem einen Krieg beendet hatte, der ihn die Schlösser Bergedorf und Niepenborg gekostet hatte, geriet in einige Bedrängnis. Er erwiderte, es könnte sein, daß seine Schützlinge mit feindseligen Absichten gegen die Städte gekommen wären, und er müsse dies nach den bestimmten Versicherungen der städtischen Anführer glauben. Allein so lange sie nichts Schädliches unternommen, sondern es bloß gewollt hätten, so lange wäre ihnen nichts anzurechnen, denn Gedanken seien zollfrei. Da es indessen doch schiene, als ob die Städte Beschwerden gegen die in seinem Schloß aufgenommenen Leute zu führen hätten, so wolle er dafür sorgen, daß seine Schützlinge ihnen, wo es auch sei, zu Recht stehen sollten, er erböte sich auch, die Vermittlung zu übernehmen; da er ihnen aber einmal seinen Schutz zugesagt habe, so könne er sein Wort nicht brechen. Mit diesem Bescheid begab sich der Bote hinweg.

Indessen verging kaum eine Stunde, so erschien er zum dritten Male und verkündigte folgendes: Die städtischen Anführer verlangten durchaus ihre Feinde und ersuchten den Herzog, wohl zu bedenken, was er thäte. Wer eines andern Feind schütze und hehle, sei nach den Rechten und Gewohnheiten nicht anders, denn ebenfalls als ein Feind zu betrachten und das Recht verurteile ihn wie jenen. Beharre der Herzog auf seinem Entschlus, die Feinde nicht auszuliefern, so müßten sie ihn als einen Feind der Städte betrachten und würden ihn demgemäß behandeln.

Während diese Unterhandlungen gepflogen wurden, hatten unsere Ritter sich in dem Schlosse umher führen lassen, um dasselbe kennen zu lernen. Boldewin von dem Kruge fand unter den Knechten einen, der früher bei seinem Vater gedient hatte und der eine große Freude bezugte, ihn wieder zu sehen. Boldewin blieb bei ihm stehen, und erst nachdem die übrigen ihr Zimmer erreicht hatten, fand auch er sich ein. Die Dämmerung senkte sich bereits herab, als der Herzog die Männer einladen ließ, zu ihm zu kommen.

Er ging in großer Bewegung im Zimmer auf und ab. Endlich, nachdem er offenbar über einen Eingang zu seiner Rede sich den Kopf zerbrochen, blieb er stehen, stampfte mit dem Fuße auf und rief: So wollt' ich doch, daß — — Da steck ich nun in einer schönen Klemme! Die Städter wollen euch durchaus ausgeliefert haben und drohen mir, mich als ihren Feind zu behandeln, wenn es nicht geschieht. Ich muß unter allen Umständen den Krieg vermeiden und dazu giebt es nur ein Mittel. So ungern ich es ergreife, — ich muß und habe keine Wahl.

Johann von Duiſow. Wie, verstehe ich euch recht, ihr wollt uns ausliefern?

Herzog. Muß ich denn nicht? Wißt ihr einen andern Rat zu geben?

Boldewin. Daß du die Pestilenz kriegst! Hab' ich's doch gedacht und voraus gesagt! Haben wir nicht euer Wort? Habt ihr nicht versprochen, uns zu schützen?

Reimar. Ihr wißt, gnädiger Herr, wie die von der Hanse Leute unsers Standes behandeln, wenn sie in ihre Gewalt fallen.

Herzog. Freilich. Aber eben deswegen muß man zuvor eine Übereinkunft mit ihnen schließen, daß euer Leib und Leben geschont werde.

Boldewin. Da wird sich das Volk auch daran kehren! Das ist Pact, Gefindel, da ist kein Mann von Ehre darunter, die halten nicht Treu und Glauben. Brecht ihr euer Wort gegen uns, breche ich das meinige gegen euch, und ich weiß dann, was ich thue. Ich bin meines Wortes als Gefangener quitt.

Herzog. Immerhin, doch laßt die andern auch einmal sprechen. — Wißt ihr mir sonst einen guten Rat zu geben?

Alle. Nichts, als daß ihr, wenn es nicht anders sein kann, uns und unsere Leute nicht anders ausliefert, als gegen die Versicherung, daß keiner an Leib und Leben gestraft werde.

Herzog. Gut. Für heute wird die Auslieferung nicht mehr stattfinden können, denn es ist finster geworden. Die Nacht werdet ihr noch im Schlosse zubringen. Vielleicht erhält einer oder der andere noch einen guten Rat im Traume, möge er ihn dann wohl benutzen. Gute Nacht! —

Unsere Ritter teilten ihren Leuten die so eben erhaltene Nachricht mit und erregten damit ein allgemeines Trauern und Wehklagen. Am betrübtesten aber waren sie selber. Kaum wieder angelangt in ihrem Zimmer, ergoß sich ihre finstere Stimmung in den bittersten Redensarten.

Es ist nur zu gewiß, rief Boldewin, daß die Städter uns Schonung des Leibes und Lebens versprechen, aber auch ebenso gewiß, daß sie es nicht halten werden.

Klaus. Unser Leben halte ich in ihren Händen keinen Augenblick gesichert. Opfert man uns nicht unter dem Scheine des Rechts hin, so geschieht es in der Form eines Vöbelauflaufs. Was erlauben sich diese übermütigen Hansen nicht gegen uns?

Boldewin. Ho ho! so weit soll es nicht kommen. Ich weiß, wie wir wegkommen. Ihr habt wohl gesehen, daß ich unten im Hofe einen alten Knecht meines Vaters fand, mit dem ich als Kind oft gespielt habe. Weil ich nun von Anfang ans Entwischen gedacht, so habe ich den alten Knecht im geheimen befragt, ob er mir keine Gelegenheit dazu an die Hand geben könnte. Der hat mir nun vertraut, daß ein geheimer Gang unter der Erde fort bis zur Elbe führe, aber er ist hier im Hofe durch eine eiserne Thür verschlossen. Wenn wir nun in der Nacht einen Elbfahn bereit halten, so setzen wir uns in den hinein und fahren heidi! Der Knecht hat in seiner Jugend das Schlosserhandwerk gelernt und getraut sich das Schloß mit einem Dietrich aufzumachen. Was meint ihr nun?

Reimar. Der Vorschlag läßt sich hören. Laßt uns denn die Sache gehörig besprechen.

Man kam überein, nicht eher etwas zu unternehmen, als bis alles im Schlosse schlief. Alle konnte man auf diese Weise nicht retten, wenn man das Geheimnis nicht preisgeben wollte. Es konnten daher nur die Anführer und diejenigen, welche es am meisten vermeiden mußten, in die Hand der Städte zu fallen, auf diese Art sich flüchten, in welche Zahl Johann auch seine Neffen und seinen Diener Dietrich Schwalbe einschloß. Zusammen waren dies zwanzig Personen. Während sie in das Geheimnis gezogen wurden, beredete sich Boldewin mit dem alten Knecht, der es übernahm, ein Fahrzeug zu bestellen und sich mit den nötigen Dietrichen zu versehen.

Allgemach kam einer nach dem andern zur verabredeten Stelle geschlichen und bald war alles beisammen. Leise nahte man sich dem Orte, wo die eiserne Thür befindlich war. Der alte Knecht versuchte seine Kunst und nach langer Mühe war sie geöffnet. Jetzt drängte sich alles hinein und setzte voll frischer Lebenshoffnung seinen Weg in der dichtesten Finsternis fort. Endlich wehte wieder frische Luft und sie erreichten das Freie. Leise und behutsam schlich man zum Ufer und bestieg das bereit gehaltene Fahrzeug, das sogleich nach dem jenseitigen Ufer fuhr und hier seinen Weg fortsetzte.

Das Unternehmen war über Erwartung gelungen. Fast war es unbegreiflich, daß sie im Schloß nicht schon entdeckt waren, ungeachtet die Stelle, wo die Thür sich befand, ziemlich versteckt lag. Boldewin wollte darin erkennen, daß der Herzog ihren Plan vermutet und ihn begünstigt habe, denn daß er den Hansestädten den reichen Fang nicht

gönnte und eine Verkürzung desselben nicht ungern sehen würde, war zu vermuten.

Unsere Flüchtlinge blieben unangefochten, sie fuhren die Elbe hinauf und kamen nach zwei Tagen in Lenzen an, wo sie das Schiff verließen und nach Hause zogen.

Als am andern Morgen die Gefangenen in der Lauenburg dem städtischen Kriegsvolk übergeben werden sollten, war man nicht wenig erstaunt, die Anführer zu vermissen, bis man entdeckte, wo sie geblieben waren. Es wurde grimmig viel geflucht, und der Herzog mußte manche böse Rede hören, allein die Entflohenen kamen darum nicht wieder. Man hielt sich zuletzt an das, was man vorfand: Lübeck nahm von den vorhandenen Gefangenen achtzig und ebenso viel Hamburg, die Pferde und das den Gefangenen und ihren Herren gehörige Gut teilten die städtischen Krieger unter sich. Die Gefangenen wurden nach Lübeck und Hamburg geführt und in die Türme gesetzt, nach einiger Zeit aber gegen Lösegeld losgelassen, nachdem sie die Urfehde geleistet und geschworen hatten*).

*) Detmars Chronik bei Grotuff II. II. S. 30. — Kranz, Wandalia Lib. X Cap. 36.